



DONNA  
DOUGLAS

*Die*  
**NIGHTINGALE  
SCHWESTERN**

Sturm der Gefühle



BASTEI ENTERTAINMENT 

# Inhalt

Cover

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

KAPITEL EINS

KAPITEL ZWEI

KAPITEL DREI

KAPITEL VIER

KAPITEL FÜNF

KAPITEL SECHS

KAPITEL SIEBEN

KAPITEL ACHT

KAPITEL NEUN

KAPITEL ZEHN

KAPITEL ELF

KAPITEL ZWÖLF

KAPITEL DREIZEHN

KAPITEL VIERZEHN

KAPITEL FÜNFZEHN

KAPITEL SECHZEHN

KAPITEL SIEBZEHN

KAPITEL ACHTZEHN

KAPITEL NEUNZEHN

KAPITEL ZWANZIG

KAPITEL EINUNDZWANZIG

KAPITEL ZWEIUNDZWANZIG

KAPITEL DREIUNDZWANZIG

KAPITEL VIERUNDZWANZIG

KAPITEL FÜNFUNDZWANZIG

KAPITEL SECHSUNDZWANZIG

KAPITEL SIEBENUNDZWANZIG  
KAPITEL ACHTUNDZWANZIG  
KAPITEL NEUNUNDZWANZIG  
KAPITEL DREISSIG  
KAPITEL EINUNDDREISSIG  
KAPITEL ZWEIUNDDREISSIG  
KAPITEL DREIUNDDREISSIG  
KAPITEL VIERUNDDREISSIG  
KAPITEL FÜNFUNDDREISSIG  
KAPITEL SECHSUNDDREISSIG  
KAPITEL SIEBENUNDDREISSIG  
KAPITEL ACHTUNDDREISSIG  
KAPITEL NEUNUNDDREISSIG  
KAPITEL VIERZIG  
KAPITEL EINUNDVIERZIG  
KAPITEL ZWEIUNDVIERZIG  
KAPITEL DREIUNDVIERZIG  
KAPITEL VIERUNDVIERZIG  
KAPITEL FÜNFUNDVIERZIG  
KAPITEL SECHSUNDVIERZIG  
KAPITEL SIEBENUNDVIERZIG  
KAPITEL ACHTUNDVIERZIG  
KAPITEL NEUNUNDVIERZIG  
KAPITEL FÜNFZIG  
KAPITEL EINUNDFÜNFZIG  
KAPITEL ZWEIUNDFÜNFZIG  
KAPITEL DREIUNDFÜNFZIG  
KAPITEL VIERUNDFÜNFZIG  
DANKSAGUNG

# Über die Autorin

Donna Douglas wuchs in London auf, lebt jedoch inzwischen mit ihrer Familie in York. Ihre Romanserie um die Schwesternschülerinnen des berühmten Londoner Nightingale Hospitals wurde in England zu einem Überraschungserfolg und eroberte die Top Ten der *Sunday Times*-Bestsellerliste. Neben ihrer Arbeit an weiteren Romanen schreibt die Autorin außerdem regelmäßig für verschiedene englische Zeitungen.

Mehr über Donna Douglas und ihre Bücher erfahren Sie unter [www.donnadouglas.co.uk](http://www.donnadouglas.co.uk) oder auf ihrem Blog unter [donnadouglasauthor.wordpress.com](http://donnadouglasauthor.wordpress.com).

Donna Douglas

*Die*  
NIGHTINGALE  
SCHWESTERN  
*Sturm der Gefühle*

Roman

Aus dem Englischen von  
Ulrike Moreno

BASTEI ENTERTAINMENT 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2013 by Donna Douglas  
Titel der englischen Originalausgabe: »The Nightingale Nurses«  
Originalverlag: Arrow Books, an imprint of  
The Random House Group Limited, London

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Textredaktion: Anja Lademacher, Bonn  
Titelillustration: © Colin Thomas, London; © getty-images/tirc83  
Umschlaggestaltung: ZERO, Werbeagentur  
E-Book-Produktion: [two-up](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-2311-5

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)  
[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Für Ken, Harriet und Lewis*

## KAPITEL EINS

»Geben Sie bitte acht, Schwestern. Die nächsten sechs Monate werden die wichtigsten Ihres Lebens sein.«

Es wurde augenblicklich still im Klassenzimmer. Florence Parker, die Lehrschwester, stand auf ihrem erhöhten Pult und betrachtete über ihre runden Brillengläser hinweg die Reihen der Schwesternschülerinnen im dritten Jahr. Mit ihrer gut gepolsterten Figur und dem straff zurückgekämmten weißen Haar unter der gestärkten Haube sah sie wie eine reizende alte Dame aus. Aber keine Schülerin machte zweimal den Fehler, sie dafür zu halten.

»Sie haben Ihre dreijährige Ausbildung nun fast abgeschlossen, aber lassen Sie sich Ihren Erfolg nicht zu Kopf steigen«, mahnte sie mit ihrem unverkennbar schottischen Akzent, der von den mit grafischen Darstellungen der menschlichen Anatomie bedeckten Wänden widerhallte. »Sie haben noch viel vor sich. Im Oktober werden Sie Ihre staatliche Prüfung machen. Und wenn Sie sie bestanden haben – oder besser gesagt, *falls* Sie sie bestehen«, berichtete sie sich mit einem strengen Blick, »ist Ihre Ausbildung beendet, und Sie dürfen sich staatlich geprüfte Krankenschwester nennen.«

Schwester Parker hielt einen Moment lang inne, während die jungen Frauen, die auf ihren hölzernen Bänken vor ihr saßen, von einer Welle freudiger Erregung erfasst wurden. »Danach«, fuhr sie fort, »können Sie sich dafür entscheiden, ihre Ausbildung in einem anderen Bereich wie der Geburtshilfe fortzusetzen oder als Gemeindeschwester zu arbeiten. Vielleicht wird die Oberin Ihnen auch anbieten, Stationsschwester im Nightingale zu werden. Ich muss Sie allerdings daran erinnern, dass das

eine sehr große Ehre ist und nur die Besten ausgewählt werden.« Ihr Blick glitt zu Amy Hollins, die in der letzten Reihe saß und eine blonde Haarsträhne um ihren Finger wickelte, während sie verträumt aus dem Fenster schaute. »Denjenigen, die kein solches Angebot erhalten, steht es natürlich frei, sich bei anderen Krankenhäusern zu bewerben.«

Was natürlich keines der Mädchen wollte. Das Florence Nightingale Teaching Hospital mochte sich zwar in einem ärmlichen Viertel des Londoner East End befinden, aber es besaß einen hervorragenden Ruf. Jede Schülerin hatte den Wunsch, sich »Nightingale-Schwester« nennen zu dürfen.

»Und dann möchte ich Sie natürlich auch an die Nightingale-Medaille erinnern, die in jedem Jahr der besten Schülerin verliehen wird.« Schwester Parker nickte zu der hinteren Wand mit den Fotografien früherer Gewinnerinnen hinüber. »Diese Auszeichnung ist etwas, was Sie alle anstreben sollten.«

Sie schaute dabei direkt Helen Tremayne an, die wie immer ein wenig abseits in der ersten Reihe saß, groß und kerzengerade, und nicht ein Haar an ihrem dunklen Kopf befand sich am falschen Platz. Schwester Parker ging jede Wette ein, dass die Medaille an Helen gehen würde.

»So, meine Damen, und jetzt habe ich hier Ihre Stationszuteilungen für die nächsten drei Monate.« Sie ging zu ihrem Schreibtisch und nahm einen Stapel Papier heraus. »Und da dies ein solch besonderer Anlass ist, dachte ich, ich überreiche sie Ihnen lieber persönlich, als sie an die Anschlagtafel im Speisesaal zu hängen.«

Sie begann, an den Reihen von Bänken entlangzugehen, und legte jedem Mädchen eins der Papiere auf den Tisch. Während sie das tat, hörte sie die geflüsterten Gebete auf der anderen Seite des Klassenzimmers.

»Bitte, lieber Gott, schick mich nicht auf die Gynäkologische! Ich glaube nicht, dass ich drei Monate mit Schwester Hyde ertragen könnte!«

»Ich hoffe, ich komme auf die Orthopädische für Männer. Dort soll ganz schön was los sein, habe ich gehört.«

»Solange sie mich bloß nicht auf die Fieberstation runterschicken«, seufzte jemand anderes.

»Und wo möchtest du hin, Hollins?«, fragte eins der Mädchen.

»In den OP«, erklärte Amy Hollins entschieden.

Dann solltest du dich besser zusammenreißen, dachte Florence Parker, als sie eins der Blätter vor Amy auf den Tisch legte. Hollins' blaue Augen in ihrem puppenähnlichen Gesicht erwiderten ganz unverfroren ihren Blick. Die blonden Locken, die unter dem Rand ihrer Haube hervorschauten, stellten die Grenzen der strengen Kleiderordnung des Krankenhauses auf eine harte Probe. Wenn sie genauso viel Energie in ihre Ausbildung stecken würde wie in ihr gesellschaftliches Leben, könnte sie das Zeug zu einer guten Krankenschwester haben. Doch die Berichte, die von den Stationen kamen, trieben die Lehrschwester zur Verzweiflung.

Sie ging in den vorderen Teil des Klassenraums zurück und gab Helen Tremayne ein Blatt. Sie schnappte nicht danach, wie die anderen Mädchen es taten, sondern blieb völlig reglos sitzen und beäugte es so argwöhnisch, als könnte es sie beißen.

»Gynäkologie!«, rief Amy Hollins mit angewidelter Miene durch den Raum und zerknüllte ärgerlich ihr Blatt. »Wie schrecklich unfair! Jeder weiß, dass die alte Everett total verrückt ist.«

»Wenn Sie unzufrieden sind mit Ihrer Zuteilung, wird die Oberin die Angelegenheit sicher gern mit Ihnen besprechen, Hollins«, sagte Schwester Parker und schickte einen bösen Blick quer durch die Klasse. Amy errötete, aber ihr aufsässiger Gesichtsausdruck veränderte sich nicht.

Die Lehrschwester wandte sich wieder Helen zu, die endlich genug Mut gefasst hatte, um sich ihr Blatt anzusehen.

»Ich hoffe, zumindest Sie sind zufrieden mit Ihrer Zuteilung, Tremayne?«, sagte Schwester Parker und sah Helen über den Rand ihrer Brille an.

»Ja. Danke, Schwester.«

»Ihre Mutter sagte mir, Sie seien sehr interessiert daran, in der Chirurgie zu arbeiten. Sie erwähnte auch, dass Sie vielleicht gern OP-Schwester würden, wenn Sie Ihre Ausbildung abgeschlossen haben?«

Helen blickte zu ihr auf, und für einen Moment sah Florence Parker einen Ausdruck der Bestürzung in ihren großen braunen Augen, bevor sie den Blick rasch wieder senkte. Dass sie OP-Schwester werden wollte, war Helen neu, konnte Schwester Parker sehen. Die arme Tremayne, stets unter der Fuchtel ihrer Mutter.

»Ich weiß nicht, ob ich gut genug wäre, Schwester.« Helens Stimme war kaum mehr als ein heiseres Flüstern.

»Und ich bin mir sicher, dass Sie keine Schwierigkeiten haben werden. Sie sind eine ausgezeichnete Schülerin, Schwester Tremayne. Ich wage sogar zu behaupten, dass wir Ihr Foto schon bald an der Wand der Gewinnerinnen der Nightingale-Medaille sehen werden.«

»Und ich gehe jede Wette ein, dass Mummy genau dafür sorgen wird.« Schwester Parker entging Amy Hollins' gehässiges Geflüster in der letzten Reihe nicht. »Es muss schön sein, eine Mutter im Verwaltungsrat zu haben!«

Helen schien es ebenfalls gehört zu haben, denn sie senkte den Kopf und errötete bis zu den Haarwurzeln.

Schwester Parker erinnerte sich an ihre letzte Begegnung mit Constance Tremayne, als sie ins Klassenzimmer hereinmarschiert war und verlangt hatte, dass Helen dem OP zugewiesen werden sollte. Nach über vierzig Jahren als Krankenschwester war Florence Parker wirklich nicht schnell einzuschüchtern, aber in Mrs.

Tremaynes Anwesenheit hatte sie sich wieder wie eine verängstigte Lernschwester in der Probezeit gefühlt, die zur Oberin zitiert wurde.

Sie blickte sich zu Helen um, die an ihren angeknabberten Fingernägeln herumspielte. Was auch immer Hollins glauben mochte, Florence Parker konnte sich nicht vorstellen, dass es schön war, eine Mutter wie Mrs. Tremayne zu haben.

Helen hörte das kreischende Gelächter, das von der Treppe herunterdrang, als sie an jenem Abend nach dem Dienst mit ihrer Zimmerkameradin Millie Benedict ins Schwesternheim zurückkehrte. Es war nach neun, und die meisten Schwestern bereiteten sich darauf vor, um zehn die Lampen auszuschalten, sofern sie nicht das Glück hatten, eine Sondererlaubnis zu haben, später heimzukommen, oder mutig genug waren, später durch die Fenster einzusteigen.

»Hör dir das an«, sagte Millie, während sie auf dem in düsterem Braun gestrichenen Flur ihre Umhänge abnahmen und darauf achteten, dass ihre Schuhe auf dem abgetretenen Linoleum nicht zu sehr quietschten. »Das klingt, als feierte jemand eine Party.«

»Hollins«, erwiderte Helen. »Ich habe gehört, wie sie beim Abendessen darüber sprach.«

»Mich überrascht nur, dass Schwester Sutton noch nicht eingeschritten ist bei all dem Lärm, den sie veranstalten.« Millie warf einen Blick zur Zimmertür der Heimschwester. »Aber das ist mal wieder typisch. Hollins und ihre Clique kommen ungestraft davon mit ihren Partys, aber wenn ich eine Haarnadel auf den Boden fallen lasse, hämmert Sutton gegen die Tür und droht mir, mich zur Oberin zu schicken.«

Millie verzog angewidert das Gesicht. Sie war genauso blond und hübsch wie Amy Hollins, aber ganz ohne Amys Härte.

»Vielleicht schläft sie?«, sagte Helen.

»Schwester Sutton schläft nie. Sie schleicht die ganze Nacht mit ihrem verflixten Hund auf dem Flur herum und wartet nur darauf, uns arme Schwestern auf frischer Tat zu ertappen, wenn wir uns ein bisschen amüsieren.«

Sie stiegen die Treppe hinauf und achteten darauf, nicht auf die knarrende Stufe auf halber Strecke zu treten. Das glänzende dunkle Holz unter ihren Füßen war uneben und abgetreten von Generationen müder junger Mädchen, wie sie selbst es waren.

Als sie den ersten Stock erreichten, hörten sie ein weiteres gedämpftes Lachen vom anderen Ende des langen Gangs. Millie sah Helen fragend an. »Wirst du später auch zu der Party gehen? Sie gehören doch zu deiner Gruppe.«

Helen schüttelte den Kopf. »Ich muss lernen.«

»Ach, es wird doch wohl nichts schaden, wenn du es für eine Nacht mal bleiben lässt?«

»Nicht wenn ich an die Abschlussprüfung in sechs Monaten denke.«

»Die anderen scheinen sich deswegen keine allzu großen Sorgen zu machen.«

»Vielleicht sind sie sich ja sicherer, sie zu bestehen, als ich?«

Millie lachte. »Wohl kaum! Jeder weiß, dass du eine der besten Schülerinnen im Nightingale bist. Du solltest hingehen, Tremayne. Du kennst doch sicher den Spruch, dass Arbeit allein nicht glücklich macht ...«

»Ich habe dir doch schon gesagt, dass ich nicht will!«

Helen eilte weiter die steile, schmale Treppe hinauf, die zu ihrem Dachbodenzimmer führte, bevor Millie noch weitere Einwände erheben konnte. Sie wollte Millie nicht sagen, dass sie nicht zu der Party eingeladen worden war, oder wie gedemütigt sie sich gefühlt hatte, als sie am anderen Ende des Esstischs gesessen und gehört hatte, wie die anderen Pläne machten. Sie wusste, dass sie nach drei Jahren daran gewöhnt sein müsste, aber es tat eben noch

immer weh, auch wenn sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

Wenn ein Jahrgang neuer Schülerinnen zur Ausbildung ins Nightingale kam, neigten sie dazu, als Gruppe zusammenzuhalten. Aber Helen war von Anfang an aus der Gemeinschaft ausgeschlossen worden. Die anderen Mädchen misstrauten ihr, weil sie sehr fleißig war und ihre Mutter im Verwaltungsrat des Krankenhauses saß. Sie waren schnell zu dem Schluss gekommen, dass Helen zu streberhaft und zu sehr der Liebling der Lehrerinnen war. Helen wünschte manchmal, sie könnte ihnen erklären, dass sie nur so fleißig war, um ihre Mutter zufriedenzustellen. Aber sie war sich noch nicht einmal sicher, ob ihr jemand zuhören würde.

Als könnte sie ihre Gedanken lesen, sagte Millie: »Vielleicht würden sie anders über dich denken, wenn du dir mehr Mühe gibst, dich ihnen anzuschließen.«

»Ganz ehrlich, es ist mir egal, was sie denken«, erwiderte Helen. »Ich bin nicht hier, um Freundschaften zu schließen, sondern um zu lernen und zu arbeiten.« Im Grunde plapperte sie nur die strenge Antwort nach, die ihre Mutter ihr gegeben hatte, als sie ihr einmal zu erklären versucht hatte, wie einsam und ausgeschlossen sie sich fühlte.

Millie blieb auf halbem Weg nach oben stehen. »Aber wir beide sind doch Freundinnen, oder?«

Helen drehte sich zu ihr um und lächelte sie an. »Das ist etwas anderes.«

Es war unmöglich, Millie nicht zu mögen – oder Lady Amelia Benedict, wie ihr voller Titel lautete. Sie war einfach das reizendste Mädchen, dem Helen je begegnet war. Sie sah sogar wie der Sonnenschein selbst aus mit ihren hübschen blonden Locken und ihrem heiteren Lächeln. Und sie hatte überhaupt keine Allüren, obwohl sie die Tochter eines Grafen und in einem Schloss in Kent aufgewachsen war.

Millie und ihre andere Zimmerkameradin, Dora Doyle, hatten ihre Ausbildung ein Jahr nach Helen begonnen und waren vor fast zwei Jahren wie ein frischer Wind in ihrem einsamen Leben erschienen. Sie hatten sich von Helens zurückhaltendem Wesen nicht abschrecken lassen. Dank ihrer Freundschaft hatte sie gelernt, sich nicht allzu sehr daran zu stören, wenn die Mädchen in ihrem eigenen Jahrgang boshaft zu ihr waren.

Ihre Freundinnen hatten ihr auch den Mut gegeben, nicht zu kneifen, als sie Charlie Dawson, ihrer großen Liebe, begegnet war. Mit ihnen und Charlie war Helen glücklicher als je zuvor in ihrem Leben – auch wenn noch immer auf alles, was sie tat, der Schatten ihrer Mutter fiel.

»Das will ich aber auch hoffen!«, sagte Millie lächelnd und fügte dann hinzu: »Und du darfst dich wirklich nicht so über Amy Hollins ärgern. Sie ist ein gemeines Biest. Ich kann nicht behaupten, dass ich mich darauf freue, die nächsten drei Monate mit ihr auf der Gynäkologischen zu verbringen!«

Ihr Zimmer befand sich ganz oben im Haus und war nur eine langgestreckte, spärlich möblierte Mansarde mit drei unter den Dachschrägen verstaute Betten. Durch ein kleines Dachfenster fiel ein schmaler Streifen silbrigen Mondlichts auf die blank polierten Bodendielen.

Millie fröstelte. »Warum muss es hier oben immer so kalt sein, sogar im April noch?« Sie griff nach dem Lichtschalter, knipste ihn an – und stieß einen erschrockenen Schrei aus.

Ein Mädchen lag ausgestreckt auf dem mittleren Bett. Sie war vollständig bekleidet, und ihre klobigen schwarzen Schuhe ragten zwischen den Stäben des eisernen Bettgestells hervor. Ihr linker Arm baumelte an einer Seite des Betts herab, und sie hielt die schlaffen Überreste einer Haube in der Hand. Eine zerzauste Mähne roter Locken bedeckte das Kissen und verhüllte ihr Gesicht.

Als Millie schrie, riss sie den Kopf hoch und offenbarte ein sommersprossiges, verschlafenes Gesicht.

»Was zum – ach, ihr seid's nur.« Ihre grünen Augen spähten unter dem roten Haar hervor, sie waren gerötet.

»Ich dachte schon, es würde brennen.«

Sie setzte sich langsam auf und streckte sich. »Ich muss eingenickt sein. Wie spät ist es?«

»Fast halb zehn.«

»Wirklich?« Dora Doyle griff nach ihrer Uhr, die auf dem Nachttisch lag, hielt sie dicht an ihr Gesicht und starrte mit schmalen Augen auf das Zifferblatt. »Du meine Güte, ich habe zwei Stunden geschlafen!«

»Hattest du einen schweren Tag?«, fragte Helen mitfühlend, als sie ihre Schuhe auszog und ihre Füße protestierend pochten.

»Das könnte man sagen.« Dora rieb sich die Augen. »Die Oberschwester hat uns die ganze Station sauber machen lassen, von oben bis unten. Ich war den ganzen Tag auf den Beinen, habe Fenster geputzt, Matratzen umgedreht und mit einem feuchten Lappen Staub gewischt. Mir tut alles weh. Ich bin froh, dass morgen mein freier Tag ist, weil ich wahrscheinlich viel zu steif wäre, um aus dem Bett zu kommen.«

»Ich weiß, wie du dich fühlst. Anscheinend lassen sie uns noch schwerer schuften als gewöhnlich, wenn wir am nächsten Tag dienstfrei haben.« Millie durchstöberte ihre Kommodenschublade und zog ein Feuerzeug und ein Päckchen Zigaretten heraus. Sie nahm sich eine und bot das Päckchen Dora an.

»Ihr werdet doch hoffentlich ein Fenster öffnen?«, sagte Helen mahnend, während sie die Haarnadeln aus ihrer Haube zog. »Ihr wisst doch, dass Schwester Sutton Zigarettenrauch eine Meile weit riechen kann?«

»Ja, ja, reg dich nicht gleich auf, Tremayne. Wir bringen dich schon nicht in Schwierigkeiten.« Millie streckte die

Hand nach dem Fensterriegel aus, zog ihn zurück und stieß das Fenster auf. Dann setzte sie sich und gab Dora Feuer.

»Und wohin schicken sie dich als Nächstes?«, fragte sie.

Dora nahm einen tiefen Zug aus ihrer Zigarette.

»Runter in die Notaufnahme«, antwortete sie. »Und dich?«

»Auf die Gynäkologische. Allerdings bin ich mir gar nicht sicher, was Oberschwester Everett von mir halten wird.«

»Du wirst schon mit ihr auskommen«, meinte Helen, die gerade ihren steifen Kragen abnahm und die wundete Stelle untersuchte, wo der gestärkte Stoff ihre Haut aufgescheuert hatte. »Sie kann ein bisschen exzentrisch sein, aber lass dich davon nicht täuschen. Sie ist blitzgescheit, was die Patientinnen anbelangt. Sie kennt alle Krankenblätter auswendig und erwartet das Gleiche auch von ihren Schwestern.«

Millie nagte besorgt an ihrer Unterlippe. »Ich wünschte, ich käme zu dir in die Notaufnahme, Doyle. Ich habe gehört, dass es dort unten recht unterhaltsam sein soll.«

»Wenn dir abgetrennte Glieder und Leute, die dir tot vor die Füße fallen, nichts ausmachen!« Dora blies einen Strom von Zigarrenrauch durch das offene Fenster zum Nachthimmel hinauf und drehte sich dann zu Helen um.

»Wohin schicken sie dich, Tremayne?«

»In den OP.«

»Oh, wie aufregend!«, warf Millie ein. »Ich wäre liebend gern OP-Schwester.«

Dora kicherte. »Du im Operationssaal?«

Millie runzelte die Stirn. »Was ist daran so lustig?«

»Niemand würde daran denken, dich in den OP zu schicken. Du bist einfach zu unfallgefährdet.« Typisch Dora, sie mit der Nase darauf zu stoßen, dachte Helen, während sie ihre Schürze abnahm und sie in ihren Wäschebeutel stopfte. Bei Dora konnte man sich stets darauf verlassen, dass sie unverblümt genug war, um die Sache auf den Punkt zu bringen.

»Nein, das bin ich nicht.« Millie sah so gekränkt aus, dass Helen sich ein Lächeln nicht verkneifen konnte. Sie sah Dora an, die ebenfalls Mühe hatte, eine ernste Miene zu bewahren.

»Mal sehen ...« Dora tat so, als überlegte sie. »Weißt du noch, wie du einmal alle falschen Zähne der Patientinnen in derselben Schüssel gereinigt hast und dich dann nicht mehr erinnern konntest, welche Zähne wem gehörten? Und wie war das noch mit der Patientin, die eine Entlausungsbehandlung von dir bekam und danach plötzlich orangefarbene Haare hatte?«

»Und vergiss nicht, dass du Schwester Hyde fast in einem Seifeneinlauf ertränkt hättest«, warf Helen ein.

»Schon gut, ich habe schon verstanden«, seufzte Millie. Sie sah so niedergeschlagen aus, dass sie Helen leidtat. »Aber das machst du dafür mit anderen Dingen wieder gut«, sagte sie beruhigend.

»Und womit zum Beispiel?«

»Nun ja ... du bist sehr lieb und mitfühlend. Du hast eine Art, mit den Patienten zu reden, die ihnen ein gutes Gefühl vermittelt. Und deswegen lieben dich auch alle, Millie.«

Millie hatte tatsächlich eine Art, mit der sie jedermann für sich gewann. Selbst die brummige Schwester Hyde auf der Frauenstation für chronische Erkrankungen war den Tränen nahe gewesen, als Schwester Benedict ihre Station verlassen hatte.

Wieder drang gedämpftes Gelächter durch die Bodendielen zu ihnen hinauf, gefolgt von einem lauten Krachen.

Millie schüttelte den Kopf. »Die da unten scheinen sich wirklich in Schwierigkeiten bringen zu wollen.«

»Was feiern sie denn eigentlich?«, fragte Dora.

»Bevans Verlobung.« Helen schlüpfte in ihr Flanellnachthemd. »Ihr Assistenzarzt hat ihr vor zwei Tagen einen Antrag gemacht.«

»Wenn das so weitergeht, wird keine von uns mehr übrig sein, wenn wir unsere Ausbildung beendet haben.« Millie blickte auf ihre schmucklose linke Hand herab. Im Krankenhaus durfte sie den Verlobungsring nicht tragen, den ihr Freund Sebastian ihr geschenkt hatte, bevor er von seiner Zeitung als Reporter nach Berlin entsandt worden war. »Eigentlich ist es lächerlich. Was spricht dagegen, dass wir auch nach der Heirat weiterarbeiten.«

»Ich weiß nicht, was Schwester Sutton dazu sagen würde, Ehemänner im Schwesternheim zu haben«, sagte Helen lächelnd.

»Du wirst Seb ja wohl nicht hier einziehen lassen!«, warnte Dora. »Es ist schon schlimm genug mit uns dreien.«

»Könnt ihr euch das vorstellen?« Millie lachte. »Nein, aber ich bin mir sicher, dass sie das auf andere Weise regeln könnten. Was für eine Verschwendung, eine dreijährige Ausbildung zu machen und dann gehen zu müssen, nur weil man heiraten will.«

»Ich glaube nicht, dass Bevan sich allzu große Sorgen darüber macht.« Helen griff nach ihrer Haarbürste. »Soviel ich hörte, kann sie es kaum erwarten, dem Nightingale und all seinen Regeln und Vorschriften Lebewohl zu sagen.«

»Tja, aber ich will nicht gehen«, sagte Millie. »Ich würde auch nach meiner Heirat gerne bleiben, falls sie es gestatten. Aber ich glaube nicht, dass ich es darf. Wenn ich erst einmal verheiratet bin, meine ich.«

»Du könntest die Hochzeit doch noch aufschieben?«, schlug Helen vor.

Millie schüttelte den Kopf. »Ich habe den armen Seb schon lange genug warten lassen. Und meine Großmutter würde einen Anfall bekommen, glaube ich, wenn wir die Hochzeit wieder aufschieben würden. Es ist ihr sehnlichster Wunsch, dass ich heirate und einen Erben für den Besitz hervorbringe, bevor meinem Vater etwas passiert.«

Sie sprach so nüchtern darüber, dass Helen nur staunen konnte. Millie trug eine enorme Last auf ihren Schultern. Die Zukunft ihrer Familie hing davon ab, dass sie einen Sohn bekam. Schon von frühester Kindheit an war sie von ihrer Großmutter auf eine angemessene Heirat vorbereitet worden. Millie hatte den tapferen Versuch gemacht, Unabhängigkeit zu erlangen, indem sie sich zur Krankenschwester ausbilden ließ, doch alle wussten, dass ihre Freiheit eines Tages enden würde.

»Und was ist mit dir und Charlie?«, fragte Millie. »Wann werdet ihr heiraten?«

Helen legte sich eine Decke um die Schultern, um sich vor der kühlen Aprilluft zu schützen, die durch das offene Fenster hereindrang. »Ich weiß nicht. Dazu werde ich wohl erst mit meiner Mutter reden müssen ...«

»Du bist über einundzwanzig, also kannst du doch wohl tun, was du willst?«

»Trotzdem würde meine Mutter erwarten, dass ich ihren Rat anhöre.«

»Ich wüsste nicht, warum sie dagegen sein sollte. Charlie ist reizend, und jeder kann sehen, dass ihr bis über beide Ohren verliebt seid.«

Helen blickte zu Millies offenherzigen blauen Augen auf. Wenn das Leben nur so einfach wäre, dachte sie.

»Können wir mal für fünf Minuten aufhören, über Hochzeiten zu reden?«, unterbrach Dora sie streng.

Millie sah sie verwundert an. »Was ist denn mit dir los?«

»Nichts. Ich kann bloß dieses Gerede übers Heiraten langsam nicht mehr hören.« Dora zog ihre Schuhe aus, stieg auf ihr Bett und beugte sich aus dem Fenster, um auf dem Sims ihre Zigarette auszudrücken, bevor sie den Stummel in die Nacht hinauswarf.

Bevor Millie etwas entgegnen konnte, hörten sie auf dem Gang unter ihnen Schwester Suttons Stimme.

»Um zehn wird das Licht gelöscht, Schwestern.«

Millie und Helen ließen Dora allein, damit sie sich für die Nacht umziehen konnte, und schlossen sich den Mädchen an, die frierend auf dem Gang vor dem Badezimmer Schlange standen.

»Du weißt, dass du nicht hier mit mir zu warten brauchst«, erinnerte Millie Helen, während sie ihren Morgenmantel noch fester um sich zog. »Du bist im letzten Jahr und könntest also ruhig zum Anfang der Schlange gehen.«

Wie zum Beweis, wie recht sie hatte, kamen Amy Hollins, Brenda Bevan und ein paar andere aus ihrer Clique aus Hollins Zimmer und drängten sich an der Schlange vorbei direkt vors Badezimmer. Über die erbosten Gesichter der Mädchen aus den jüngeren Jahrgängen, die beiseitetreten mussten, um sie hereinzulassen, lachten sie nur.

»Ich kann genauso gut auch hier bei dir bleiben.«

»Wie du willst. Aber du weißt, dass sie das ganze heiße Wasser verbrauchen werden, bevor wir dran sind, oder?«

»Ach, es wird sicher noch was für uns übrig bleiben«, meinte Helen lächelnd.

Millie sah sie aus schmalen Augen an. »Du bist nicht mal annähernd autoritär genug, weißt du. Ich wette, dass die jungen Lernschwestern auf deiner Station auch keine schmutzigen Arbeiten machen müssen.«

»Ich kommandiere andere Leute nicht gern herum.«

»Dann wirst du auch nie Stationsschwester werden!« Millie nickte zu Amy Hollins hinüber. »Vielleicht solltest du dir an ihr ein Beispiel nehmen?«

»Das bezweifle ich.«

Millie schwieg einen Moment, dann wechselte sie das Thema. »Doyle war vorhin ziemlich verstimmt, nicht wahr?«, bemerkte sie. »Was glaubst du, was mit ihr los ist?«

»Ich weiß es nicht. Ihre Freundin heiratet morgen, und Doyle ist ihre Brautjungfer. Vielleicht hat es ja damit was

zu tun?«

»Ach ja, stimmt«, erinnerte sich Millie. »Aber ich verstehe nicht, warum sie das so reizbar machen sollte. Sie müsste sich doch freuen.«

»Normalerweise ja. Aber man weiß ja nie so richtig, was sie denkt, nicht wahr?«

Helen war anfangs sogar ziemlich eingeschüchtert gewesen von Dora, deren grüne Augen so herausfordernd in die Welt hinausblickten, als ob sie jedem ins Gesicht springen würde, der ihr zu nahe kam. Inzwischen wusste Helen jedoch, dass das nur Doras Art war. Sie war ein typisches East-End-Mädchen, bodenständig und stolz, das seine Gefühle hinter einer rauen Schale verborgen hielt.

»Vielleicht ist sie auch nur verärgert, weil sie kein hübsches Kleid zum Anziehen hat?«, meinte Millie.

»Da könntest du recht haben«, stimmte Helen zu. Doch was auch immer Dora beschäftigen mochte, Helen glaubte nicht, dass sie es je herausfinden würden.

## KAPITEL ZWEI

Regen peitschte die schmuddeligen Straßen von Bethnal Green an dem Tag, an dem Dora Doyles beste Freundin Ruby Pike Nick Riley heiratete.

»Typisch April!« Ruby schnitt eine Grimasse, während sie das beschlagene Küchenfenster ein wenig abwischte, um auf den Hof herabschauen zu können. Obwohl erst früher Morgen war, war es draußen noch so dunkel wie in der Abenddämmerung. »Es gießt in Strömen.«

»Komm her zu mir und halte still. Ich werde diesen Saum nie gerade hinkriegen, wenn du andauernd davonläufst«, murmelte Dora, die, den Mund voller Stecknadeln, vor den Füßen ihrer Freundin kniete.

In der engen Küche der Pikes herrschte das reinste Chaos. Rubys Vater Len stand mit ihren Brüdern Dennis und Frank vor dem Spülbecken, wo sich alle drei rasierten, wobei sie sich immer wieder anrempelten, um einen Blick in den winzigen Spiegel zu erhaschen. Ihre Mutter Lettie putzte in ihrem besten Kleid, über dem sie eine Schürze trug, Schuhe am Küchentisch.

Und Dora hockte auf den Fersen und besserte in letzter Minute noch den Saum des Brautkleids nach.

Diese Küche war der letzte Ort, an dem sie sich befinden wollte. Aber Ruby war ihre beste Freundin, sie waren in den schmalen, überfüllten Mietshäusern der Griffin Street Tür an Tür aufgewachsen, und Dora hatte Ruby nun einmal versprochen, ihre Brautjungfer zu sein.

»Ich weiß nicht, warum du dir überhaupt die Mühe machst. Ich werde eh wie eine nasse Ratte aussehen, bis ich in der Kirche bin.« Ruby seufzte. »Mein Nick wird die Flucht ergreifen, wenn er mich so sieht.«

»Falls er überhaupt erscheint!«, bemerkte Dennis frech.

»Kann gut sein, dass er das Weite sucht«, stimmte Frank ihm zu. Er und Dennis sahen sich an und begannen zu singen: »Und da stand ich wartend an der Kirche – au!«, riefen sie im Chor, als beide sich von ihrem Vater einen Klaps hinter die Ohren einfingen.

»Er sollte besser erscheinen, oder er kriegt's verdammt noch mal mit mir zu tun, egal, wie stark er ist. Er hat seinen Spaß gehabt, und jetzt muss er dafür bezahlen!«, brummte Len Pike.

»Du gegen Nick Riley? Ha! Das möchte ich sehen!«, höhnte seine Frau. »Er würde Hackfleisch aus dir machen!«

Len Pike schnaufte beleidigt und blies die Wangen auf, aber alle wussten, dass Lettie recht hatte. Niemand, der auch nur halbwegs vernünftig war, würde sich mit Nick Riley anlegen. Selbst nach den knallharten Maßstäben des East End galt Nick als harter Brocken.

»Ich sag ja nur, dass er verdammt noch mal erscheinen soll«, murmelte Len. »Er hat dich in diese Lage gebracht, mein Mädchen, und wird dich dort herausholen müssen!«

»Das reicht!«, schalt Lettie. »Du brauchst nicht der ganzen Welt unsere privaten Angelegenheiten zu erzählen!«

»Ach ja? Dann habe ich Neuigkeiten für dich. Die ganze Welt weiß es bereits!« Len Pike fuhr sich mit dem Rasiermesser über das Kinn und schnippte den Schaum ins Becken. »Es gibt nur einen Grund dafür, dass ein Mädchen so schnell heiratet, und zwar, wenn ein Baby unterwegs ist. Was mich mal interessieren würde, Ruby, ist, warum du so ein Theater daraus machen musst?«, sagte er und griff nach dem Handtuch, um sich das Gesicht abzuwischen. »Warum konntest du nicht still und leise auf dem Standesamt heiraten, wie jedes anständige Mädchen es tun würde?«

»Weil ich nichts still und leise tue, Dad. Das solltest du doch wissen!«

Ruby zwinkerte Dora zu. Alle sagten, Ruby Pike habe mehr Selbstbewusstsein, als ihr guttat, und das bewies sie heute wieder einmal. Selbst in ihrem bescheidenen Brautkleid sah sie wie einer der Filmstars aus, deren Leben sie so eifrig im *Picturegoer* verfolgte. Das schrägggeschnittene Kleid aus feingeripptem, silbernem Kunstseidenstoff schmiegte sich liebevoll an ihre üppigen, weiblichen Rundungen. Ihr Haar trug sie wie Jean Harlow in weichen, platinblonden Wellen, die ihr hübsches Gesicht umschmeichelten.

Kein Wunder, dass Nick ihr nicht hatte widerstehen können. Es gab nicht viele heißblütige Männer in Bethnal Green, die es könnten.

»Warum soll meine Ruby keine kirchliche Hochzeit haben, wenn sie eine will?«, verteidigte Lettie sie. »Dies ist ihr großer Tag, und ich lasse nicht zu, dass ihn ihr jemand verdirbt.« Sie lächelte ihre Tochter zärtlich an. »Baby oder nicht, früher oder später hätten sie und Nick sowieso geheiratet. Man braucht ihn nur anzusehen, um zu wissen, wie verknallt er in sie ist.«

Dora stach sich in den Finger und stieß einen leisen Schrei aus.

»Pass doch auf!« Ruby blickte stirnrunzelnd zu ihr herab. »ich will kein Blut auf meinem Kleid.«

»Tut mir leid.« Dora lutschte an ihrem Finger, und als sie dabei aufschaute, begegnete sie Letties hartem, düsterem Blick. Nicht einmal ihr bestes Kleid und der ungewohnte Lippenstift, den sie trug, machten ihr schmales, verbittertes Gesicht ein bisschen weicher. Außerdem stand ein warnender Blick in ihren Augen, der Dora Unbehagen einflößte.

Dann schlug unten im Parterre, das die Rileys bewohnten, die Hintertür zu.

»Ich nehme an, das wird mein Nick sein, der sich auf den Weg zur Kirche macht«, sagte Ruby lächelnd.

Dennis trat ans Fenster und warf einen Blick hinaus.  
»Ich kann June Riley sehen, mit einem total bescheuerten Hut, der ganz aus Federn ist.«

»Lass mich mal sehen.« Über die Schulter ihres Sohnes spähte Lettie in den Hof hinab. »Nun guckt euch bloß mal ihren Zustand an! Sie kann kaum noch geradeaus gehen. Das muss man sich mal vorstellen! Um diese Zeit am Morgen schon angetrunken, und das am Tag der Hochzeit ihres eigenen Sohnes.«

»Wo ist Nick? Ist er nicht bei ihr?« Dora hörte das Zittern in Rubys Stimme.

»Er ist wahrscheinlich schon vorausgegangen«, sagte Lettie beruhigend.

»Ich habe ihn nicht hinausgehen gehört.« Ruby schürzte ihre vollen Lippen. »Ich lauf mal schnell hinunter, um nach ihm zu sehen.«

Sie wollte schon zur Tür, aber Lettie hielt sie auf. »Das kannst du nicht! Es bringt Unglück, wenn er seine Braut schon vor der Hochzeit sieht.«

Ruby zögerte und wandte sich dann an Dora. »Geh du«, sagte sie.

»Ich? Aber ich bin noch nicht fertig mit dem Kleid ...«

»Das macht nichts. Ich will, dass du runtergehst und nachsiehst, ob Nick schon weg ist.«

»Aber ...«

»Bitte, Dora, sei so lieb, ja? Ich will nicht zur Kirche gehen und feststellen müssen, dass er mich vor dem Altar stehen gelassen hat!«

Dora sah das nervöse Lächeln ihrer Freundin. »Na gut.« Sie stand auf und strich ihr Kleid glatt. »Aber ich sag dir gleich, dass du keinen Grund zur Sorge hast.«

Unten war alles dunkel. Dora klopfte an die Tür der Rileys, hielt den Atem und zählte im Stillen bis zehn.

*Eins ... zwei ...* Sie starrte die abblätternde Farbe an.

*Fünf ... sechs ...* Sie trat einen Schritt zurück in Richtung Treppe.

*Neun ... zehn.* Sie hatte sich gerade abgewandt, um schnell wieder zu gehen, als die Tür aufflog und Nick erschien.

Niemand konnte Nick als schönen Mann bezeichnen mit seiner abgeflachten Boxernase und dem immer etwas grüblerischen Gesichtsausdruck. Aber es war etwas Bezwingendes an seinen auffallend blauen Augen, die düster unter einer Mähne schwarzer Locken hervorschauten.

Dora löste ihren Blick von seinem aufgeknöpften Hemd und schaute schnell woandershin. »Entschuldige«, murmelte sie. »Ruby hat mich heruntergeschickt. Sie war nicht sicher, ob du schon gegangen warst ...«

»Das wollte ich gerade tun.«

»Gut. Dann sag ich es ihr ...« Dora wandte sich zum Gehen, aber Nick rief sie zurück.

»Warte. Ich brauche deine Hilfe.«

Dora blickte sich um und bekam einen trockenen Mund vor lauter Panik, als sie sich umblickte und nach einem Ausweg suchte. »Ich werde oben gebraucht ...«

»Bitte«, sagte Nick mit rauher Stimme. »Es geht um Danny.«

Die Küche der Rileys war ein kalter, unfreundlicher Raum, der nach Feuchtigkeit und ranzigem Fett roch. Außerdem waren die Wände mit großen schwarzen Schimmelstellen bedeckt. Die Häuser an der Griffin Street waren keine Paläste, aber die meisten Frauen, die Dora kannte, gaben sich alle Mühe, sie sauber und ordentlich zu halten. Mit Ausnahme von June Riley, die schon immer mehr an ihrem nächsten Drink oder neuesten Mann interessiert gewesen war als an ihren beiden Söhnen.

Dora wandte den Blick von dem schmutzigen Geschirr ab, das sich auf dem Tisch stapelte, und ging zu Nicks jüngerem Bruder Danny, der zusammengekauert in einer Ecke hockte. Er hatte die Knie bis ans Kinn gezogen und das Gesicht verborgen. Bekleidet war er heute mit einer

glänzenden Anzughose und einer schmutzigen Weste, aber seine Füße waren noch nackt.

»Ich wollte ihm beim Anziehen helfen, als er plötzlich beschloss, nicht mitzukommen«, sagte Nick. »Jetzt kann ich ihn nicht dazu bewegen, sich vom Fleck zu rühren. Er will mir nicht mal sagen, was er hat.« Sein Blick ruhte auf seinem Bruder. »Dir hat er immer vertraut, Dora«, sagte er schroff. »Ich dachte, du könntest vielleicht mit ihm reden.«

Dora warf einen Blick auf Nicks kantiges Profil und dann auf Danny, der sichtlich fröstelte in seiner Ecke. »Ich werde es versuchen«, sagte sie.

»Danke.« Nick ging zu dem Jungen hinüber und hockte sich neben ihn. »Danny?« Er legte eine Hand auf seine Schulter, aber Danny zuckte vor ihm zurück. Dora sah den gequälten Ausdruck, der über Nicks Gesicht huschte. »Dan, Dora ist gekommen, um mit dir zu reden. Du hast Dora doch gern, nicht wahr?«

Danny rührte sich nicht. Nick richtete sich auf und wandte sich mit bittender Miene Dora zu.

»Schau nach ihm«, flüsterte er. »Und falls ihm irgendjemand wehgetan hat oder irgendwas gesagt hat ...«

»Geh du nur und mach dich fertig«, sagte sie.

Als die Tür sich hinter ihm schloss, ging Dora zu Danny hinüber und hockte sich neben ihn auf den Boden, nachdem sie vorsichtig ihr pinkfarbenes Kleid gerafft hatte, um es nicht mit dem Staub vom Boden zu beschmutzen.

»So, Danny-Schatz, und würdest du mir jetzt erzählen, warum du nicht zu der Hochzeit deines Bruders gehen willst?«, versuchte sie ihn sanft zum Reden zu bewegen. »Das kannst du doch nicht machen, oder? Du bist schließlich sein Trauzeuge, und er verlässt sich auf dich.«

Danny hob langsam den Kopf und schaute sie aus geröteten und tränenfeuchten Augen an. Er war so blass und blond, wie sein Bruder dunkel war, und hatte dünne, schlaksige Glieder, die irgendwie völlig unzusammenhängend wirkten.

»S-sie haben g-gesagt, ich s-sollte nicht hingehen.« Er zog die Nase hoch, um die Tränen zurückzuhalten. »S-sie m-meinten, i-ich würde alle e-enttäuschen.«

»Wer hat das gesagt?« Doch obwohl sie fragte, kannte Dora die Antwort schon.

»F-Frank und D-Dennis.« Danny wischte sich an seinem Handgelenk die Nase ab. Er war fast achtzehn Jahre alt, hatte jedoch immer noch das unschuldige, verletzte Gemüt eines Kindes. Er war eine leichte Beute für grausame Strolche wie die Brüder Pike. »S-sie haben g-gesagt, Nick darf mich n-nicht als T-Trauzeuge nehmen, weil mich alle a-auslachen werden.«

»Niemand wird dich auslachen, Schatz.« Dora strich ihm das blonde Haar aus dem Gesicht. Jedenfalls nicht, solange dein Bruder dabei ist, dachte sie. Nick würde Frank und Dennis aufknüpfen, wenn er wüsste, wie sie Danny zugesetzt hatten. »Die beiden Flegel solltest du gar nicht beachten. Sie wollen dich bloß ärgern.«

»I-ich hab Angst vor ihnen«, murmelte Danny. »Und ich hab a-auch Angst v-vor Ruby. Sie lacht nur, wenn sie böse Sachen zu mir sagen.«

»Tut sie das?«

Danny nickte. »Ich hab g-gehört, wie sie zu ihrer Mum g-gesagt hat, sie wüsste nicht, wieso Nick mich als T-Trauzeuge a-ausgesucht hat.«

Dora kämpfte mit sich, um sich zu beherrschen. Von Dennis und Frank hätte sie nichts Besseres erwartet, aber von ihrer Freundin war sie sehr enttäuscht.

Danny hatte als Kind bei einem schlimmen Unfall einen Gehirnschaden erlitten. Und viele in der Griffin Street vermuteten, dass sein brutaler Vater Reg ihm die Verletzung zugefügt hatte, bevor er seine Familie verlassen hatte.

Die meisten Nachbarn waren freundlich und verständnisvoll zu Danny, und sei es auch nur, weil sie seinen älteren Bruder fürchteten. Dora hätte nicht gedacht,

dass Ruby so grausam sein konnte. Immerhin würden sie und Danny jetzt eine Familie sein.

»Nun, dann werde ich dir was sagen, ja? Nick hat dich zu seinem Trauzeugen bestimmt, weil du sein Bruder bist und weil er niemand anderen auf der ganzen weiten Welt bei seiner Hochzeit an seiner Seite haben will. Und ich sag dir noch etwas. Wenn du nicht bei ihm bist, wird er sehr traurig und enttäuscht sein. Und das willst du doch nicht, oder?« Danny schüttelte den Kopf. »Wie wär's also, wenn ich dir helfen würde, dich fertig anzuziehen? Wir suchen ein hübsches Hemd und eine Krawatte für dich aus, kämmen dir das Haar und machen dich zu einem richtig feinen Herrn. Was hältst du davon?«

Dora stand auf und streckte ihm die Hand hin, um ihm aufzuhelfen. Aber Danny zögerte noch immer.

»U-und wenn ich i-ihn enttäusche?«

»Das wirst du nicht, mein Lieber. Und vergiss nicht, dass ich bei dir sein werde und dir helfen kann, wenn du mit irgendwas nicht klarkommst.«

Er blickte misstrauisch zu ihr hinüber. »V-Versprichst du es?«

»Natürlich tue ich das.« Dora reichte ihm wieder die Hand. »Und nun lass uns anfangen, sonst verpassen wir noch die Hochzeit!«

Sie half ihm gerade, seine Krawatte zu binden, als Nick zurückkam.

»Alles in Ordnung?«, fragte er mit einem Blick auf Danny.

»Ich denke, schon.« Dora zog den Krawattenknoten fest und drehte Danny zu seinem Bruder herum. »Was meinst du? Sind wir hübsch genug?«

Die Wärme in Nicks Lächeln, als er seinen Bruder ansah, war wie die hinter einer Wolke hervortretende Sonne.

»Sehr hübsch«, sagte er mit erstickter Stimme.